Der Hausfreund
UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“
Nr. 34 Lemberg, am 25. Ernting (August) 1929

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart.
(Schluß.)

Eine stattliche Häuserreihe, zumeist Hotels für Fremde, war darauf erbaut, und hinter ihnen ragten die Berge auf, das schneeige Haupt des Monte Leone im Hintergrunde und ihm vorgelagert die sanften Höhen, in deren Kastanienwaldungen zerstreut kleine, weiße Villen hervorlugten. Aus den blauen Fluten des Sees tauchten die Borromeischen Inseln, jede einzelne ein Zauberland für sich, auf, und zur Linken badete sich die stattliche Häuserreihe Pallanzas im Maisonnenschein.

Isa hatte einen Spaziergang nach der Villa Klara gemacht.

Die schloßartige Villa lag auf halber Bergeshöhe, umgeben von einem prächtigen Park, an dem sich die Kastanienwälder bis zur Bergesspitze hinaufzogen. Unten am Wege wurde der Park von einer Reihe Riesenbuketts blaublühender Hortensien eingefaßt, und darüber hinaus nickten Palmen, Pinien und Zypressen.

Der Weg führte Isa an diesem Park vorbei, immer am Ufer des Sees entlang.

An einer Stelle, von wo aus sie einen freien Blick auf den See und die Inseln hatte, machte sie endlich halt und setzte sich auf einen Stoß Baumstämme, die hier aufgeschichtet lagen. Zu ihrer Linken, dicht an der Straße, stand eine kleine, unbewohnte Villa, die sie vor den Blicken der auf der Straße von Baveno Kommenden barg. Sie wollte sich ungestört dem Anblick der Landschaft hingeben können.

Ueber die weite blaue Fläche des Sees bis hinüber zu Pallanza und den Bergen ging ihr Blick und kehrte dann wieder zurück, um auf den beiden zunächstliegenden Inseln, der Isol dei Pescatori, das ist die Fischerinsel, und der Isola Bella haften zu bleiben.

Isola Bella! Schon der Name ruft eine Flut von Empfindungen in der Brust hervor, zumal für denjenigen, der einen Blick in dieses kleine Zauberland hat tun dürfen.

Auch Isa war gestern mit ihrer Mutter auf dieser Insel gewesen. Sie hatten das Schloß des Grafen Borromeo gesehen und waren durch die tropische Pflanzenpracht des Parkes gewandelt. Dort wechselten hohe Palmen mit dunklen Zypressen, helleren Pinien und Oelbäumen — dort neigte der Lorbeer sein grünes Haupt — Magnolien und Kamelienbäume beschatteten die Wege, die Aloe hob ihre Riesenblätter gen Himmel! Dazwischen steckte die Zeder vom Libanon ihre Aeste, duftete die rote Granatblüte und entfaltete die Lotosblume ihre Reize. An den Terrassenwänden aber kletterten die Zitronen, Mandarinen und Orangen empor und von Terrasse zu Terrasse wechselte das Bild, bis man auf der zehnten und letzten angelangt war, wo man zurückblickend die ganze Pracht, die Natur und Kunst auf diesen winzigen Fleck vereinigte, übersehen konnte.

Isa hatte das Berauschende, das im Anblick dieser eigenartigen Welt lag, tief empfunden, und doch war es nicht das erhebende, jauchzende Gefühl, das sie im vorigen Jahre beim ersten Schauen der Alpen überkommen hatte. Es war auch nicht der reine, stille Genuß, den nur eine ruhige, gleichmütige Seele kennt. Ihre Seele besaß wohl noch die Empfänglichkeit von einst, aber sie war nicht frei und vor allem fehlte ihr der rechte Friede.

Und was störte ihren Frieden? — Der Kampf gegen ihr schwaches Herz.

Wo ist meine Stärke und meine Kraft geblieben? — Ich habe sie nicht mehr — ich wanke auf meiner Höhe. Was soll ich tun, daß ich oben bleibe, daß ich mich nicht von dem Gefühl beherrschen lasse, das mich hier mit verstärkter Gewalt ergriffen hat? — Ich glaubte, hier den Frieden zu finden und fühle mich nun bitter enttäuscht. In dem Lande, wo ich täglich seine Sprache höre, erfaßt mich die heiße Sehnsucht: Wenn er hier wäre, wenn er mit mir schauen und genießen, ja, wenn ich nur einmal noch seine Stimme hören könnte! — Wie soll ich erfolgreich dagegen kämpfen? — Soll ich zurückkehren — soll ich von neuem fliehen, in feiger Furcht vor mir selbst? — Ginge ich bis an das Ende der Welt, es würde mir nichts nützen, denn die ganze Welt ist mir tot und öde ohne ihn —

„Horch — welche Töne —!“

Mit einem Ruck sprang Isa empor, beugte den Kopf lauschend vor und preßte die Hand auf das Herz, das laut und stürmisch zu schlagen begann.

„Dieses Lied — dieses Lied —“

Es war nichts besonderes, es hier zu hören — in Italien kannte es jedermann — und dennoch — wenn es auch unmöglich schien, nur Einer konnte es so singen — so leidenschaftlich ergreifend:

„Vorrei baciare, i tuoi capelli neri,
Le labbra tue e gliocchi tuoi severi!“

Am ganzen Körper bebend, mit angehaltenem Atem lauschte sie. Die Biegung des Weges und die kleine Villa verbargen ihr den Sänger, aber die Töne kamen näher und näher.

„Stringimi, o cara, stringimi al tuo cuore
Fammi provar, l'ebbrezze dell'amore.“

„Vittorio!“

„Isa — bella Isa!“

Der Mann, der, auf dem Wege von Baveno herkommend, soeben die Biegung passiert hatte, eilte jetzt mit ausgebreiteten Armen vorwärts, umfing einen zitternden Frauenkörper, zog eine nur schwach Widerstrebende an seine Brust und küßte sie — küßte sie —

Die Gegenwehr und Kraft der also Ueberfallenen wurde immer schwächer, bis nichts mehr von der starken Isa übrig blieb als ein liebendes, beseligtes Weib, das hier an dem Herzen des Geliebten den Frieden wiederfand.

Es bedurfte keiner Worte und Aufklärungen; sie hielten sich umschlungen und fühlten, daß es fortan keine Trennung mehr für sie geben konnte.

Endlich brach Bardini das Schweigen. Leidenschaftliche Liebesworte flüsterte er in das kleine Ohr, das seinem Munde so nahe war.

„Tesor mio — cuor mio! — Deine Flucht war vergebens, du stolzes, törichtes Kind! Ich stiege bis zu den höchsten Gletschern und holte mir das Edelweiß.“

Sie richtete sich ein wenig in seinen Armen empor. Ihre Augen leuchteten ihm entgegen:

„Die Kraft dazu hättest du — aber, wie konntest du wissen — auch nur ahnen —?“

„Daß mein Edelweiß mir am Lago Maggiore blühen sollte?“ Er lachte. „Es ist kein Zufall, kein blindes Ungefähr. Ich verschaffte mir eben diese Kenntnis.“

„Von wem, Vittorio?“

Er sah sie einige Sekunden stumm an.

„Ich zog noch einmal vor die Tore, die sich mir nicht hatten öffnen sollen — aber nicht im Pilgergewande, sondern geharnischt vom Kopf bis zu den Füßen und —“

„Und —?“

„Die Festung war leer bis auf die Dienerin.“

„Also Marta war die Verräterin.“

„Ich forderte es, und als ich die Adresse hatte, da reiste ich noch an demselben Tage ab, immer in einer Tour, ohne Aufenthalt. Heute früh kam ich mit dem ersten Schiff, das von Luino abging, hier in Baveno an — ging in euer Hotel — erfuhr von dem Kellner — einem diensteifrigen

Mann, — daß du einen Spaziergang nach der Villa Klara machtest und —"

„Verfolgtest die Spuren und überfielst die Wehrlose."

„Isa — es sollte ein offener, ehrlicher Kampf werden."

„Mit ungleichen Kräften. — Vittorio, Vittorio, ich bin die starke Isa von früher nicht mehr — ich bedarf einer helfenden, rettenden Hand, um wieder zu meiner Höhe oder besser — zu deiner Höhe zu kommen."

„Liebling — was redest du? — Du, zu deren stolzer Höhe ich mich mit heißer Mühe emporgearbeitet habe, die mich mit starker Hand rettend emporzog, du wolltest —"

„Deine Hand, Vittorio! — In dem stolzen Gefühl meiner Tugend glaubte ich, dir keinen Schritt entgegentun zu dürfen — aber — ich fror auf meiner einsamen Höhe."

„Isa — welche Wandlung!"

„Und als ich herabgestiegen war," fuhr sie fort, „da — erkannte ich, daß du — hoch über mir standest."

„Nein — nein — Geliebte."

„Ich will nichts hören, denn ich glaube an dich."

Ueberwältigt schloß er für Sekunden die Augen. Dann nahm er ihre Hände und küßte sie und sah ihr fest in die Augen.

„Dein Glaube an mich soll nie mehr erschüttert werden — ich schwöre es dir — nur —"

„Nur?"

„Nur mußt du an meiner Seite bleiben als mein Schutzengel, mein Weib; eine reine, charakterstarke Frau vermag viel, ja alles über den Mann, den sie liebt, und von dem sie geliebt wird."

„Ich bleibe bei dir mein Leben lang — ich gehe mit dir, wohin du willst."

„Das wird nicht allzu weit sein, cuor mio."

„Wie das?"

Er lachte. „Berlin wird deine Heimat bleiben."

„Vittorio, du scherzest."

„Ich spreche im Ernst."

„Aber bedenke doch; die Sehnsucht nach deinem Vaterlande, das du lieb hast, wird dich übermannen; sie wird stärker sein als alles andere — du wirst dich nicht glücklich im fremden Lande fühlen."

„Fremd? Deutschland, Berlin ist mir nicht fremd — es ist mir ans Herz gewachsen, wie mein eigenes Vaterland. Wohl liebe ich mein schönes Italien über alles; es gab mir Leben, Sprache, Sitte und den frohen, heiteren Sinn, auch wird die Sehnsucht mich oft hintreiben, und ich weiß, daß mein Weib stets bereit sein wird, mir dahin zu folgen. Meinen ständigen Wohnsitz muß ich aber in Deutschland aufschlagen, denn Deutschland gab mir mehr: den Glauben an die idealen Güter des Lebens, den ich bereits verloren hatte, es lehrte mich den Segen der Arbeit schätzen, es gab mir meine Kunst wieder und — es gab mir den höchsten und kostbarsten Schatz — dich. Fürchtest du noch, daß ich dir ein Opfer bringen will?"

„Nein, mein Guter, mein Lieber! Du gehörst in das Land, das dir zur ersten Sprosse auf der Leiter des Ruhmes verhalf."

„Isa — du hast sie doch gesehen?"

„Die Retterin? Wie konnte mir verborgen bleiben, wovon eine Weltstadt voll ist?"

„Und — was hast du —"

„O, du Einziger, Geliebter — was du mir einst mit Worten auf der Arenstraße maltest, das fand ich verkörpert, nein, noch mehr — ein Schleier fiel von meinen Augen — ich sah noch ein anderes."

„Was, Geliebte?"

„Deine Züge sprachen zu mir —."

„Meine Züge?"

„Nicht im Aeußeren hast du sie wiedergegeben, aber deinen Geist und deine Seele hast du hineingelegt in die Züge des sich Emporarbeitenden. Und aus ihnen las ich mein Schicksal."

„Isa — und dennoch konntest du —?"

„Fliehen — ja!" Sie kämpfte mit sich, bis der letzte Rest von Stolz dem geliebten Manne gegenüber schwand.

Nun senkte sie den Blick, und eine dunkle Glut färbte ihre Wangen.

„Ich fürchtete mich vor — dem Siegerblick."

„Ah!"

Sekundenlang standen sie stumm nebeneinander. Dann zog er sie sanft an seine Brust, legte ihren Kopf an seine Schulter und strich ihr über das Haar.

„Hättest du diesen Blick an dem Bilde missen mögen, cuor mio?"

„Nein," antwortete sie leise, aber fest, „er hat mich erst den Wert des Mannes schätzen gelehrt, den ich liebe. So nur kann sich ein Mann den Preis erringen."

„Und ich habe ihn errungen — hier ist er in meinen Armen," fiel er jubelnd ein.

„Und der andere?" fragte sie glücklich lächelnd.

„Welchen?"

„Den Preis, den du dir in der Kunst errangst — der Sohn hat den Vater — überflügelt."

„Isa — ist das deiner Liebe Urteil?"

„Du selbst sprachst mir einst Kunstverständnis zu — daraus habe ich mir das Urteil gebildet, und du wirst es auch bald aus anderem Munde hören, sobald du dein Pseudonym lüftest."

„Ich sollte es lüften?"

„Ja, unter allen Umständen, denn du wirst noch Größeres schaffen."

„Ich will darum ringen. An deiner Seite scheinen mir die Wege nicht mehr steil und uneben. Wir gehen ja zusammen, jeder in seiner Kunst, einer dem anderen helfend, fördernd, ergänzend."

„So soll es allezeit sein!" erwiderte sie und drückte ihm die Hand.

Bardini machte eine Wendung, so daß sie den See vor sich hatten.

„Sieh, wie die Sonne über dem Lago Maggiore strahlt, und die Isola Bella daraus auftaucht wie ein Märchen, umschlungen von den blauen Fluten — so halte ich dich umschlungen, Isabella, du mein Märchen und doch berauschende Wirklichkeit — halte ich dich fest für das Leben. Das Bild der Retterin aber, das uns endlich vereinigt hat, das soll mir nicht feil sein um alle Schätze der Welt, mag man mir auch ferner Unsummen dafür bieten. In unserem künftigen Heim wollen wir es aufstellen, und wenn je dunkle Mächte über uns kommen, wenn wir je einen Schritt in die Tiefe zurück tun sollten, so wollen wir es zusammen anschauen und uns retten lassen — zur Höhe."

Ende.

Sinnspruch.

Halt', was du verheiß'st,
Verschweig', was du weißt,
Hab' mehr, als du leih'st,
Sei wachsam im Geist,
So find'st du den Stein
Der Weisen allein.

*

Ja, gar ein Tischlein-deck-dich ist das Wort! — Möge man es nur verstehen, die rechten Dinge damit herbei zu zaubern!

*

Der liebe Gott sagte einmal zu einem besonders bösen Weibe: „Jede deiner Anklagen und Verleumdungen soll hinfort ein Stachel werden, der dich nicht ruhen läßt!" — Nachts schrie die Frau gräßlich auf. Sie lag auf einem Riesen-Igel.

*

„... aber du bist sehr nachträglich." — „Gewiß! Also behandle mich gut, und meine Nachträglichkeit wird dir dauernde Dankbarkeit sein."

*

Es wäre recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorteile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.

Der Kampf der Musikanten

Erzählung von Michele Pervuchin.

Im beschleunikten Personenzug Neapel—Rom saß ein untersetzter, sonnenverbrannter, älterer Mann und unterhielt seine Mitreisenden mit einer lebhaften Erzählung, die auch mich angezogen hatte.

„Ich bestreite nicht", sprach er hitzig, „daß auch in anderen Gegenden die Kunst geschätzt und hochgehalten wird. Aber ich bin bereit, um eine beliebige Summe zu wetten, daß unsere Gegend in dieser Hinsicht allen anderen voran ist. In anderen Orten liebt man die Musik, bei uns ist es eine wahre Passion. Um nicht weit auszuholen, werde ich von einer Begebenheit erzählen, in der ich sozusagen eine handelnde Person bin und weswegen ich jetzt auch nach Rom fahre.

Erlauben Sie, daß ich mich vorstelle: Ich heiße Don Enrico Maltagliati und bin Bürgermeister des sicherlich auch Ihnen wegen seiner einzigartigen Weingärten wohlbekannten Städtchens Santa Rita und muß nun zum erstenmal in meinem langen Leben vor die höchste Obrigkeit treten.

Urteilen Sie selbst — wo sonst auf der ganzen Welt würde die Liebe, nein, die Leidenschaft für die Musik zur Quelle so ernster Verwicklungen werden können, daß nicht nur die Provinzbehörden, sondern die hohe Regierung selbst sich damit befassen müßte, um nur einige Beruhigung zu schaffen?

Damit Sie das verstehen, meine Herren, muß ich Ihnen die Sache schon des Näheren erklären.

Unser Städtchen liegt sozusagen in der Mitte, und an den Peripherien liegen die Städtchen Sannicandro Antico, Sanicandro Nuovo und San Pankrazio. Nun, in Sannicandro Antico ist das Schuhmacherhandwerk stark entwickelt, und das wissen Sie wohl, daß in der ganzen Welt Schuster gute Sänger und Musiker sind. So sind auch die Leute von Sannicandro Antico gewaltige Musiktalente. Sannicandro Nuovo ist eigentlich nur eine Nebensiedlung... ein Weiler. Obwohl die Bewohner dort mehr das Schneidergewerbe ausüben — sie arbeiten für die großen Kleidergeschäfte in Neapel —, so sind sie nichtsdestoweniger Sänger und Musiker von Rang. Und in San Pancrazio blüht das Böttchergewerbe. Bötticher aber geben Schustern und Schneidern an musikalischen Fähigkeiten wenig nach.

Also, meine Herren, in allen angeführten Städtchen wird die Tonkunst hoch in Ehren gehalten und die Städtchen haben natürlich ihre eigenen „Banda", Kapellen aus Liebhabern.

Wir Einwohner aus Santa Rita sind auch riesig musikalisch. Aber unsere Beschäftigung, der Weinbau, vergröbert die Finger und nimmt ihnen die Beweglichkeit, die für den Musiker unerläßlich ist.

Am Tage der Santa Rita, der Schutzheiligen unseres Städtchens, veranstalten wir jährlich ein Fest, das natürlich mit einem Prachtfeuerwerk abschließt. An diesem Tage spielt von Mittag und bis tief in die Nacht auf der Piazza dell'Independenza eine Kapelle. Nicht unsere eigene, leider. Wir müssen darum unsere Nachbarn bitten, die vortrefflich eingespielte Kapellen aus Schustern und Schneidern haben. Diese Kapellen sind übrigens immer zufrieden, bei uns spielen zu dürfen, weil es weit und breit bekannt ist, daß wir wirkliche Kenner von guter Musik sind.

Aber welche „Banda" soll bei uns spielen? Diese Frage wurde gewöhnlich durch eine Art Volksbeschluß entschieden. Einige Tage vor dem Fest der Santa Rita, immer an einem Sonntag, kamen zu uns beide Kapellen, die Schuster aus „Antico" und die Schneider aus „Nuovo" und spielten abwechselnd: hört die eine auf, so beginnt die andere. Und unsere Bevölkerung sprach ihr Urteil, dem sich die Nachbarn immer widerspruchslos fügten, denn „des Volkes Stimme ist Gottes Stimme!"

So dauerte es Menschenalter lang. Aber vor einigen Jahren trat eine Verwicklung ein.

Sehen Sie meine Herren: früher befanden sich beide Kapellen sozusagen auf einer Fläche, sie spielten nur Werke unserer einheimischen Komponisten. Aber der neue Kapellmeister von Sannicandro Nuovo, der ein paar Jahre in Turin war, gebrauchte eine List. Er brachte aus Turin die besten Werke ausländischer Komponisten, wie Wagner, Mussorgski, Liszt, Bizet, und er studierte sie mit seiner Kapelle heimlich ein. Und am Tage des Wettbewerbes ergossen sich auf unserem Lager Klänge, wie wir sie bisher niemals gehört hatten. Während der „Banda" aus Sannicandro Antico nur Bellini, Puccini, Verdi spielen konnte.

Die Leute sind nach Neuheiten lüstern und so fiel der Volksbeschluß zugunsten der Neueren aus. Aber unsere Freunde aus „Antico" waren diesmal gekränkt und beleidigt. Nach ihrer Ansicht errangen die Schneider den Sieg nicht durch ihr Talent, sondern durch einen unehrlichen Streich. Aber ihre Einsprüche nutzten nichts und die Kapelle aus „Nuovo" wurde zu spielen eingeladen. Aber das bedeute noch nicht, daß sie auch gespielt hatte!

Am Morgen des Festes, als die Schneider aus „Nuovo", natürlich pikfein herausgeputzt, auf der Straße marschierten, die zu unserem Städtchen führt, begegneten sie einem Wagen mit abgesprungenen Rad, und auf dem Wagen waren mehrere Fässer Wein. Der Eigentümer wies auf den stark beschädigten Zustand der Fässer und riet ihnen, den Zufall auszunützen und für wenig Geld einen guten Trunk zu machen. Der Wein werde ja ohnehin auf die Straße ausrinnen.

Musiker sind meistens dem Wein nicht abgeneigt. Er erwies sich noch dazu als vortrefflich — und der Eigentümer sagte ermunternd:

Trinken Sie nur, Signori! Zahlen sie so viel wie sie können! Besser weniger als gar nichts. Trinken Sie nur!

Vielleicht war dem Wein etwas beigemischt gewesen, ich kann das nicht behaupten, weil ich keine sicheren Beweise habe, aber wie immer, als die Banda sich wieder in Bewegung setzte, brach unter den Mitgliedern eine Art Seekrankheit aus. Sie ließen sich gar bald an dem Rand der Straße nieder — und konnten nicht mehr aufstehen. Und zu uns gelangten zwei Uhr nachmittags der Fagott und der Herr Kapellmeister selbst. Wir sandten Leute, die zusammengebrochenen Musiker von der Straße aufzulesen und ins Städtchen zu schleppen — aber spielen konnten sie doch nicht. Und wir blieben in jenem Jahr ohne Musik! Eine wahre Katastrophe, meine Herren!

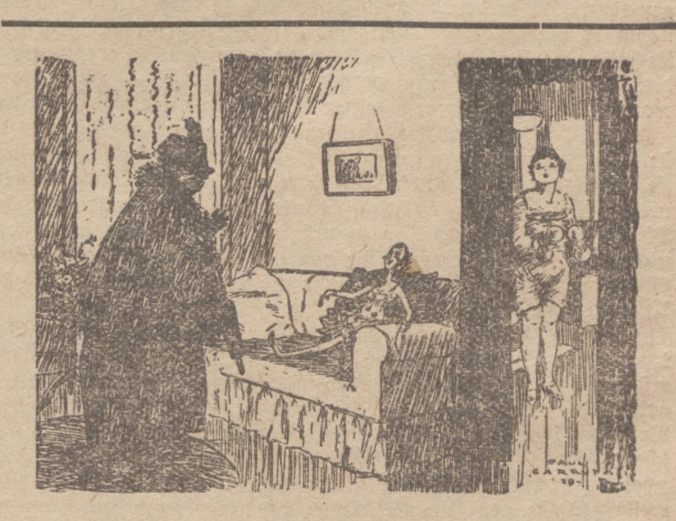
Nächstes Jahr hätte die Kapelle aus Sannicandro Antico spielen sollen. Mein Kollege, der dortige Bürgermeister und der Kapellmeister, die allen Grund hatten, einen Racheakt von seiten der tückischen Schneider zu befürchten, verboten den Schustern strengstens, an diesem Tage Wein zu trinken. Die „Banda" hatte sogar der dortige Gendarm begleitet. Aber wer könnte es voraussehen, zu welchen tückischen Mitteln der Feind greifen würde?

Der Bürgermeister versorgte die Musiker nach altem Brauch mit Mundvorrat. Jedem wurde ein Papiersäckchen eingehändigt, und darin waren ein Brot, ein Stück Mortadella, ein paar hartgekochte Eier und ein paar Lebkuchen. In diesem Kuchen steckten die feindlichen Ränke, meine Herren! Das wurde später durch Untersuchung der übriggebliebenen Stücke bewiesen.

Kurz bevor noch die Banda unseren Largo, die Piazza dell'Independenza erreicht hatte, begann in ihren Reihen eine Art Desertion: Leute mit erblaßten und verzerrten Gesichtern verließen fluchartig die Straße und verschlugen sich hinter Sträuchern und Gebüsch.... Und bei uns auf dem Largo stand in mehr oder weniger gutem Zustande nur die türkische Trommel. Aber was kann man mit einer Trommel anfangen?

Also blieb auch das zweite Jahr unser traditionelles Fest der Santa Rita ohne Musik. Sie können sich denken, meine Herren, wie es uns an diesem Festtage ums Herz war.

Als wir sahen, welche scharfe Formen der musikalische Wettstreit zwischen „Antico" und „Nuovo" annahm, trafen wir eine salomonische Entscheidung.



Die kurzsichtige Tante: „Mein Gott, Lieschen — ich hätte nie gedacht, daß die Gymnastik dich so schlank machen würde."

Wir luden im nächsten Jahr die Kapelle aus San Pankrazio, die bei uns niemals bisher gespielt hatte. Eine Banda aus talentierten Böttchern. Die streitenden Städtchen wurden davon in streng korrekter, diplomatischer Form in Kenntnis gesetzt.

Nun, stellen Sie sich vor, meine Herren, unser Vorgang, nämlich die Einladung einer dritten Kapelle, wurde als eine blutige Beleidigung empfunden, und nicht nur von den unmittelbar Beteiligten, der Banda der Schuster und Schneider, sondern von der ganzen Bevölkerung der umgangenen Städtchen. Und wissen Sie, was die Leute taten? Sie werden es niemals erraten, meine Herren! Weil Sie unsere Gegend doch nur oberflächlich kennen.

Am Tage der Santa Rita, als auf unserem Largo die gesamte Bevölkerung versammelt war und die neue Kapelle eben zu spielen anfing, fielen in unser friedliches Städtchen von zwei Seiten orkanartig zwei Menschentrupps ein, drohten mit Stöcken und schossen aus Revolvern und Pistolen. Sie überrumpelten die verdutzten Böttcher, warfen ihre Instrumente zu Boden und zerstreuten die Musiker. Unsere Ortsbevölkerung wurde gezwungen, in die Wohnungen zu flüchten und sich dort einzusperren. Auf dem Largo durften nur die Frauen und Kinder bleiben. Dann traten die beiden Bandas aus „Antico" und aus „Nuovo" feierlich ins Städtchen, richteten sich auf dem Largo mit dem Recht von Eroberern ein und führten abwechselnd die Nummern ihres Repertoires aus.

Diese Schufte, sehen Sie, haben sich zum Kampf gegen die Böttcher vereinigt. Im Augenblick hatten wir gar nicht gemerkt, daß es nur Schreckschüsse waren.

Aber musiziert haben sie dann sehr gut!

Solche Sachen geschehen bei uns, meine Herren! Sagen Sie, was Sie wollen, aber von unserem Standpunkt sehen wir auch darin einen Beweis für unsere Hingebung an die Kunst. Aber natürlich sind solche Verwicklungen nicht ohne Folgen. Die Obrigkeit mengt sich ein und wir Amtspersonen müssen auf unsere alten Jahre herumreisen, eidesstättige Versprechungen geben, schwere Verpflichtungen übernehmen..."

(Aut. Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Sorgen der Pariser Polizei

Von Robert Bachrach.

Der Pariser Verkehr steht im Zeichen des „n'arretez pas!" (Nicht stehen bleiben!) Nur an den allerschwierigsten Punkten stehen in Paris die „agents de la paix" (Verkehrspolizei) und halten mit eleganten Bewegungen die Autoflut in Fluß. Die Polizei ist den Lebenden mustergültig gewachsen, aber die Toten verderben ihr immer wieder das ganze Konzept. Die Leichen in dieser Hauptstadt stehen nämlich unter Ausnahmebestimmungen und verursachen durch ihre Sonderstellung, die ihnen die Verkehrsordnung einräumt, oft stundenlange Störungen. Nach alt überlieferter Sitte fahren Pferdegespanne die Leichenwagen, und die Angehörigen der Verstorbenen gehen bis zum Friedhof zu Fuß hinterher. Da die Leichenzüge Vortritt vor allen Fahrzeugen haben, kann man tatsächlich davon sprechen, daß die Toten den Lebendigen zu langsam gehen.

Der Minister X hatte der Totenmesse seines Kollegen beigewohnt. Da er dem Zuge nicht zu Fuß zu folgen imstande war, nahm er eine Autodroschke, um auf dem Friedhof, dem Pere Lachaise, die sterblichen Ueberreste zu erwarten. Dort fragte er den Totengräber: „Wann werden sie hier sein?" — „Nun," antwortete der Gefragte: „in einer Stunde und vierzig Minuten."

Die Pariser Verkehrspolizisten haben eine Aufgabe, um die sie ihre Kollegen in anderen Ländern kaum beneiden dürften: sie haben darauf zu achten, daß Flieger über der Stadt nicht zu niedrig fliegen, das heißt, nicht niedriger als tausend Meter. Diese Vorschrift ist wörtlich zu nehmen. Die Flieger haben also nicht das Recht, in einer Höhe von 999 Metern über der schönen Stadt zu kreuzen. Tun sie es doch, dann machen sie sich der Uebertretung eines Gesetzes schuldig.

In den letzten Tagen hat nun der Pilot Evrard im Auftrag einer Luftreklamefirma verschiedentlich Flüge ausführen müssen, um in Riesenbuchstaben die Namen diverser Markenartikel in der sogenannten „Himmelsschrift" in den Aether über Paris zu schreiben. Aber Herr Evrard promenierte, wie es scheint, eines Tages unterhalb der Luftbannmeile. Ein . . . zwei . . drei . . Polizisten hoben auf der place de l'opera ihre weißen Stäbe gen Himmel Ohne sich stören zu lassen, setzte der Pilot seine Reise fort. Wahrscheinlich kann man ihm nicht einmal besondere Kurzsichtigkeit nachweisen. Kaum war er wieder an Land, da hatte er auch schon diverse Polizeimandate in der Tasche.

Die Bestimmung gegen das Unterfliegen der Himmelsbannmeile sieht eine hohe Geldstrafe oder fünf Tage Gefängnis vor. Da die Polizisten der place de l'opera als Zeugen vernommen werden, unterhalten sich die Pariser seit diesem Vorfall lebhaft über das Mysterium des Polizeipräsidenten Chiape, der seine Verkehrspolizisten dazu ausgebildet hat, von dem Pariser Asphalt aus festzustellen, wieviel Meter unterhalb der 1000-Meter-Grenze ein Flieger passiert.

Bunte Chronik

Weil sie ohne Hut war

In der Westminster-Abtei ist eine Dame aufgefordert worden, die Kirche während des Abendgottesdienstes zu verlassen, weil sie keinen Hut auf dem Kopfe hatte. Die Kirchenbehörde beruft sich auf einen Spruch aus dem 1. Korintherbrief.

Autoren unter sich

Die französischen Autoren Henri Bernstein und Pierre Frondaie, einstmals gute Freunde, konnten sich nicht darüber einig werden, wer von ihnen beiden der größte Zeitgenosse sei. Seitdem leben sie in Feindschaft.

Neulich verkaufte Bernstein einen Teil seiner Bibliothek. Im Katalog stand neben einem Gedichtband Frondaies vermerkt: „Reimerei. Vom Autor eigenhändig dediziertes Exemplar. Gegen eine Briefmarke abzugeben."

Sofort veranstaltete Frondaie unter folgendem Hinweis einen Verkauf der ihm gewidmeten Bernsteinschen Bücher: „Bedrucktes Papier. Zu äußerem Gebrauch ungeeignet. Der Verkäufer zahlt zu, um sich der Ware so rasch als möglich zu entledigen."

Drohbriefe an Helen Wills

Die amerikanischen Bundesbehörden fahnden nach einem Mann, der aus unbekannten Gründen eine Anzahl wilder Drohbriefe an die Tennisweltmeisterin Helen Wills gesandt hat, die er mit dem wahrscheinlich falschen Namen John Bowden unterzeichnete. Alle diese Schreiben sind in Chikago zur Post gegeben.

Dr. C. A. Wills in Berkeley, Kalifornien, der Vater der Weltmeisterin, hat der Polizei mitgeteilt, daß ein Mann, der sich Bowden nannte, ihn kürzlich in seiner Wohnung aufsuchte und den Wunsch äußerte, die Weltmeisterin, die damals gerade in New York weilte, zu sehen. Als er sie nicht sprechen konnte, stieß er wilde Schmähungen aus und stürzte sich auf Dr. Wills. Als Nachbarn diesem zu Hilfe kamen, riß sich der angebliche Bowden los und entkam.

Der gemeinste Dieb der Welt

Den gemeinsten Spitzbuben der Welt nennt die Pariser Polizei den Mann, der den Krankenfahrstuhl eines armen gelähmten Kriegsinvaliden, des 43jährigen Gilbert Barrier, stahl. Da der Stuhl 1700 Franken kostet, ist der Invalide nicht in der Lage, einen neuen zu kaufen. Er ist infolgedessen nicht fähig, seine Wohnung zu verlassen, um für sich, seine Frau und drei kleine Kinder den Lebensunterhalt durch Verkauf von selbstgefertigtem Spielzeug zu erwerben.

Lustige Ecke

Kontrakt. Zwei Konkurrenten im Viehhandel, Hansen und Paulsen, fassen den Entschluß, lieber eine gemeinsame Firma zu errichten. Der Notar liest den Paragraphen des Vertrages vor. Paulsen scheint nicht ganz zufrieden. Der Notar bemerkt es. „Herr Paulsen, haben Sie noch einen Wunsch?" — „Och nö." — „Sagen Sie es ruhig. Genieren Sie sich nicht." — „Also schreiben Sie: § 84." — „Was soll drinstehen?" — „Bei Pleite geht der Gewinn streng zu gleichen Teilen."

Schule. „Nenne mir sechs wilde Tiere, die in Afrika leben." — „Zwei Löwen und vier Tiger."

Drohung. „Wer mich mit meiner Freundin [illegible] den bringe ich um." — „Also Massenmörder!"